



*Carsten Sebastian Henn*



# **NOMEN EST OMEN**

---

*Kulinarischer  
Kriminalroman*

emons:

Das Prekäre an der Sache ist, dass Dernau als Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald vermerkt war, passenderweise unter dem Namen ›Rebstock‹. Das ging aber wohl nur ein knappes halbes Jahr.« Gebhardt hob die Augenbrauen. »Das ist das dunkle Kapitel des Rosengartens.«

»Hast du eine Idee, wie das mit dem Mord zusammenhängen könnte?«

»Also, wenn ich meiner Phantasie freien Lauf lasse, könnte ich mir einen ehemaligen KZ-Insassen vorstellen, der sich an seinem alten Aufseher gerächt hat.«

Julius bleckte die Zähne. »Das wäre dann großes Kino.«

»Spielberg hätte seine Freude daran.« Gebhardt ging an ein Regal und zog ein Buch heraus, auf dem zwei große Buchstaben prangten, die als Autonummernschild in Deutschland verboten waren. »Grad könnte aber auch umgebracht worden sein, weil er über eine mögliche SS-Vergangenheit des Mörders Bescheid wusste und ihn erpresste.«

Gebhardt ertete ein Kopfschütteln.

»Du hast mich nach *Ideen* gefragt. Nicht nach wahrscheinlichen Szenarien. Was nach dem Krieg im Bunker alles unter strengster Geheimhaltung gelaufen ist, welche Leichen die da im Keller haben – keine Ahnung.«

»Hast du Adressen, die mir weiterhelfen könnten?«

»Unser Präsi vom Golfclub, Jochen Hessland, bestellt sich häufig Bücher, in denen die genauen Armeeaufstellungen während der Schlachten im Zweiten Weltkrieg stehen. Es gibt Gerüchte, er hätte was mit der Lagerleitung zu tun gehabt. Man kann in die Menschen nicht hineinblicken.«

»Das ist ein Tipp, der mich nicht sehr erfreut.« Es gab Spuren, denen folgte man besser nur, wenn es nicht anders ging. Hessland war einer der freundlichsten Menschen, die Julius kannte. Aber er war auch eine Prinzessin auf der Erbse. Kritik, egal wie vorsichtig sie ausgesprochen sein mochte, verstörte ihn, führte zum Abbruch der sozialen Beziehungen. Er war gesellschaftlich gesehen ein rohes Ei. Nicht der Typ für die Lagerleitung.

»Sag ihm bloß nicht, dass du das von mir hast!« Gebhardt legte noch eine Schippe in seinen Nervositätssofen nach.

Julius konnte die Hitze förmlich spüren. Aber er konnte Gebhardt beruhigen, Hessland würde warten müssen, die Spur schien Julius fürs Erste zu vage. Da es noch früh war, beschloss er stattdessen einer Fährte nachzugehen, die im anderen Deutschland verlief – in Germania Superior.

Die uralte Grenze war nicht zu sehen. Es gab keine römischen Zollhäuser, keine Kontrolleure, es gab keinen Wechsel der Architektur oder der Kleidung der Einwohner. Es gab nur den Vinxtbach, benannt nach dem lateinischen Ausdruck »ad fines«, denn hier verlief die Grenze zweier germanischer Provinzen Roms. Und es gab die Sprache. Das kleine, unscheinbare Flüsschen war die Dialektscheide zwischen ripuarischer und moselfränkischer Mundart. Julius war hier Ausländer, und jeder konnte es hören. Das

römische Erbe der Eifel war wie ein Wasserzeichen. Das »Dorp« hieß hier »Dorf« und die »Huuser« waren »Heiser« – Julius schüttelte es innerlich.

Er war über Bad Neuenahr, die Ahr überquerend, Richtung Königfeld gefahren und dann weiter nach Schalkenbach. Dort hielt er nahe der Kapelle des heiligen Johannes. In dem Achthundert-Seelen-Ort gab es nicht viele Häuser. In einem davon hatte der Tote gelebt, und in einem anderen lebte Inge Bäder, Golfclubmitglied, gestern mit auf der Tour und vor allem die einzige Person, die Julius hier kannte. Inge Bäders Haus war das schönste im Ort. Grads Haus war nur wenig entfernt. Ein Streifenwagen stand davor, im Innern glühte die Spitze einer Zigarette. Ansonsten leuchtete nur noch die Hausnummer des Toten auf. Die »126« wurde von einer kleinen Birne angestrahlt, obwohl es bereits taghell war.

Als Julius klingelte, oder besser big-ben-te, dauerte es lange, bis ihm geöffnet wurde. Inge Bäder schien nicht erfreut, aber auch nicht verärgert, ihn zu sehen. Sie schien nur verwundert. Sie sah aus wie das, was sich hinter ihr im Haus befand: ein gut erhaltenes, antikes Stück. An einigen Stellen ausgebessert, mit viel Politur versehen, regelmäßig abgestaubt, und doch war nicht zu übersehen, wie viele Jahre es schon auf dem Buckel hatte, wie abgewetzt es an einigen Stellen war. Julius wich von der Eingangstür zurück. Das Haus stank so sehr nach Mottenkugeln und Holzschutzmitteln, dass er sich kein Lebewesen vorstellen konnte, das in dieser Umgebung überleben könnte. Außer Inge Bäder. Und ihre legendären jugendlichen Liebhaber. Aber deren Lebenserwartung war kurz.

»Eichendorff. Haben Sie sich verfahren?«

Herzlich wie stets, dachte Julius.

»Nein. Ich wollte zu Ihnen.«

»Sagen Sie nichts von kulinarischem Detektiv, sonst hetze ich meinen Hund auf Sie.«

Neben ihr tauchte ein kleiner Cavalier King Charles Spaniel auf, die Zunge heraushängend und hechelnd. Das Tier schien sich zu freuen, einen anderen Menschen zu sehen.

»Hätten Sie vielleicht ein Glas Tee für mich? Zum Aufwärmen?«

»Tee hab ich nicht, kann ich auch gar nicht kochen. Whisky hab ich.«

»Nehme ich gern.«

Inge Bäder bat ihn nicht herein, sondern drehte sich um und ging einfach durch den Flur. Obwohl es Mittag war, wirkte das Innere des Hauses wie in steter Nacht gefangen. Dies lag zum Teil daran, dass die Rollläden fast komplett heruntergelassen waren, zum anderen an den dunkelbraunen Strukturtapeten. Julius folgte ihr, die Tür leise hinter sich schließend. Der Hund versuchte Julius' Schnürsenkel zu zerbeißen, während dieser über die tiefen Teppiche ging, die jeden Laut verschluckten. Neben vielen Bildern, Julius meinte einen Spitzweg und einen Richter zu erkennen, und den Möbeln – sämtlich aus dem Biedermeier – befanden sich auch einige Tierköpfe im Haus, die mit starrem Blick von den Wänden schauten. Im Wohnzimmer holte Inge Bäder aus einer Kirschholzanrichte eine Flasche hervor und schüttete den braunen Inhalt großzügig in zwei Tumbler.

»Was wollen Sie noch, damit Ihnen warm wird? Eine Decke?«

Die Hausherrin zündete sich einen Zigarillo an. Julius hätte gern gesagt, ein paar warme Worte wären schön, aber er hielt es für besser, diesen gerechtfertigten Wunsch für sich zu behalten.

»Sehr beeindruckendes Haus.«

»Ein Grab, Eichendorff, ein Grab. Wie bei den Pharaonen, die mit den größten Kunstwerken ihrer Zeit eingemauert wurden. Und was hatten sie davon? Nichts! Ich mache es zu Lebzeiten. Ich bin klüger.«

»Und der Whisky ist fabelhaft«, log Julius, der das sprittige Gesöff, das kaum feine Malt-Aromen aufwies, am liebsten weggeschüttet hätte.

»Er ist schlecht, Eichendorff. Aber er muss weg. Hat mir ein Freund geschenkt, der nichts davon versteht. Eigentlich gehört Eis in so einen rein, aber ich hab keins. Muss ohne gehen. Und jetzt hören Sie bitte auf herumzuseiern und sagen, worum es geht. Brauchen Sie vielleicht Spenden für irgendwas?«

Der Spaniel ließ sich so schlagartig vor Inge Bäders Füße fallen, als hätte ihn ein Schuss niedergestreckt. Julius hoffte, mit einem kleinen Witz die Stimmung heben zu können, aber ihm war schon vorher klar, dass er gegen Windmühlen kämpfte.

»Ich würde mich freuen, wenn Sie mir ein paar Informationen spenden könnten.«

»Also *doch!*«, sagte Inge Bäder triumphierend und goss sich zur Belohnung nach. »Ich habe nichts mitbekommen. Gar nichts. Interessiert mich auch nicht.«

»Aber Sie leben doch im selben Ort?«

»Ja. Und ich tue das auch weiterhin, ohne dass sich irgendetwas für mich ändert. Klaus Grad war nicht meine Welt. Er war Elektriker, und er hatte keinen Sinn für gar nichts. Und golfen konnte er auch nicht. So viele Slices habe ich mein Leben noch nicht gespielt wie er an einem Tag. Und zum Thema Socketing schweige ich lieber.«

Julius traute sich nicht nachzufragen, was Slices und Socketing waren, Inge Bäders Redefluss wollte er auf keinen Fall unterbrechen.

Er versiegte von allein.

»Mehr weiß ich nicht über ihn.«

»Es gibt Gerüchte, dass er viel getrunken hat.«

»Das wäre ja ein sympathischer Zug an ihm gewesen!«, lachte Inge Bäder und begann zu husten. »Nein. Ich hab ihn nie Alkohol trinken sehen, immer nur *gesunde* Sachen. Apfelschorle oder wie das heißt. Er wusste das Leben nicht zu genießen, deshalb ist es nicht schade um ihn. Er hatte auch keinen Sinn für die Künste, höchstens, wenn sie in einer Kirche standen. Da hat er merkwürdigerweise drüber palavern können, der Elektriker, von frühchristlicher Kunst über die großen Werke der Romanik, die Entfaltung der byzantinischen Renaissance, am liebsten über die Pracht der Gotik und den religiösen Realismus des neunzehnten Jahrhunderts. Immerzu erzählte er von Reliefbildern, Pietas, Kapellenaltaren, Monstranzen oder historischen Krippen. Schrecklich, ganz schrecklich. Die

Kunst des kleinen Mannes.«

»Was war er für ein Mensch?«

»Was für eine dumme Frage! Ein *Elektriker*, sagte ich doch schon. Reich geworden nach dem Krieg, aber mit dem Geld kamen keine Manieren, und mit dem Geld kam kein Geschmack. Er war schrecklich langweilig. Keine Frauengeschichten, nachdem seine Frau tot war – zumindest keine bestätigten. Keine Ausschweifungen, egal ob Autos oder Kleidung. Er blieb ein dummer, kleiner Handwerker mit viel Geld.«

»Was meinen Sie mit nicht bestätigten Frauengeschichten?«

»Was im Club halt so erzählt wird.« Sie stieß den Hund mit ihrem Fuß an. »Geh weg, das wird mir zu warm!«

»Und was ...?«

»Nun lassen Sie mich doch wenigstens mal Luft holen, Eichendorff. Es heißt, Grad hätte was mit Susanne Sonner gehabt. Die zwei sind wohl des Öfteren zusammen gesehen worden. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, was die Sonner an Grad gefunden haben könnte. Sie selbst ist ja noch ganz knackig für ihre vierzig. Und Grad war ein verschrumpeltes Männchen.«

Diese Bemerkung fand Julius aus Inge Bäders Mund mehr als amüsan. Er hörte, wie die Fenster im Glashaus klirrten. Bei ihren Liebhabern war der Altersunterschied ungleich größer.

»Eine Liaison wegen Geld vielleicht?«

»Hat die Sonner selbst. Ihr Mann verdient genug mit seinem Geschäft.«

Der kleine Hund hatte sich nach einigem Umherirren im Raum dazu entschlossen, auf Julius' Füßen ein Nickerchen zu machen.

»Wecken Sie ihn bloß nicht auf, das mag er gar nicht!«

Das hieß wohl, er war hier gefesselt. Julius' Nachfragen zu Grads Hobbys und zur Meinung der Nachbarn waren erfolglos. Darüber wusste Inge Bäder nichts. Sie konnte die Nachbarn nicht leiden, weshalb sollte sie mit ihnen in sozialen Kontakt treten?

Als Julius gehen wollte und den kleinen Hund schon vorsichtig auf den Boden umgebettet hatte, war es die Hausherrin, die eine Frage stellte. Plötzlich klang sie fast wie ein normaler Mensch. Mit viel gutem Willen konnte man ihren Tonfall freundlich nennen.

»Wie ist es, Eichendorff? Brauchen Sie Kunst für Ihr Restaurant? Täte ihm gut. Soll ich etwas für Sie finden?«

»Ich weiß nicht, ob mein Geldbeutel das hergibt.«

»Natürlich. Ein Sternerestaurant *braucht* Kunst! Am besten im Eingangsbereich. Sie müssen die Leute einschüchtern, Eichendorff. Direkt zu Beginn. Das ist Ihnen doch klar?«

Das war genau das, was er nicht wollte. Außerdem gab Julius sein Geld lieber für Wein aus. Er tat, als habe er die Frage nicht gehört. Inge Bäder tat, als habe er sie bejaht.

»Ich werde mich für Sie umschaun. Den Weg nach draußen finden Sie sicher allein. Hieronymus, bei Fuß!«

»Des mach ich niemals net!«

Franz-Xaver, seines Zeichens Maître d'hôtel des Restaurants »Zur Alten Eiche«, verschränkte die Arme über seinem Wiener Brustkorb. »Da schau ich dann einmal net hin und meine Zehen sind abgefroren. Na!«

Julius hatte keine andere Reaktion erwartet. Zwar waren Franz-Xaver und er alte Freunde, und normalerweise war dieser zu allen Schandtaten bereit, aber im Grunde seines Herzens war er ein Angsthase. Mit flüssigem Stickstoff wollte er zumindest nichts zu tun haben.

»Du hast doch Handschuhe an! Und auf deine wertvollen Füße wirst du ja wohl noch achten können, oder?«

»Na, des mach ich net. Wie kalt hast noch mal gesagt, ist des?«

»Nur minus zweihundert Grad.«

Franz-Xaver sagte nichts mehr. Er nahm einen Teller, der etwas Weiß-Gelbes in Scheibenform aufwies.

»Zuerst dieses Mayonnaisen-Ei, wo der Maestro die Mayonnaise ohne Ei gemacht hat. Des ist ja schon eine Schnapsidee, und es schaut deppert aus in einem Sternerestaurant. Und jetzt dieses Pfirsichsorbet mit Stickstoff.«

»Es ist nicht *mit* Stickstoff. Es wird nur damit zubereitet. Je schneller ein Sorbet kristallisiert, desto kleiner werden die Kristalle. Und schneller als mit flüssigem Stickstoff geht es nicht – steht alles bei Hervé This-Benckhard.«

»Hör mir bloß auf mit diesem Franzosen!« Franz-Xaver nahm sich das Buch des Pariser Molekulargastronomen und ließ es demonstrativ in den Mülleimer fallen. »Was wissen *die* denn schon!«

Julius fischte das Druckwerk wieder heraus. »Immerhin waren es die Franzosen, die das Kochen zur Kunst erhoben haben – und nicht die Österreicher.«

»Aber von Nachspeisen haben's keine Ahnung, die Wappler.«

Julius hatte sich fest vorgenommen, ein molekulargastronomisches Menü anzubieten. Und er *würde* ein molekulargastronomisches Menü anbieten.

Die Bücher von This-Benckhard hatte er von seinem Sinziger Kollegen Antoine Carême zu Weihnachten geschenkt bekommen und direkt verschlungen. Der Autor lehrte am Collège de France und untersuchte die physikalisch-chemischen Grundlagen der Kochkunst. This-Benckhard prüfte, ob alte Kochregeln stimmten und warum. Und wenn er konnte, stellte er neue auf. So die Mayonnaise ohne Ei oder das perfekte Sorbet mit Stickstoff. Wie schwer es sein würde, die Küchen- und Restaurantbrigade von diesen Ideen zu überzeugen veranschaulichte nun Franz-Xaver. Julius wusste, dass alle an einem Strang ziehen mussten, damit der Stern am Eingang der »Alten Eiche« auch hielt.

»Lieber Franz-Xaver, alter Freund und Kupferstecher, wenn du dich nicht in der Lage siehst, diesen Kniff im Restaurant am Tisch durchzuführen, dann werde ich es eben hier in der Küche erledigen. Ich werde also *meine* Hände, Füße und andere Körperteile der Gefahr